

Ein Nachwort und ein Sachregister beschließen das Buch.

Dem Vf. geht es darum, die Aktualität des N. T. für unsere Zeit herauszustellen, aber auch die heilsame Unruhe, die von diesen Schriften ausgeht. Vieles ist richtig gesehen und für die Gegenwart fruchtbar gemacht, anderes bräuchte eine feinere Differenzierung, so die Behauptung, daß die Kirche Jesu untreu sei, wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung Macht und Reichtum gebraucht (359). Auch hätten sich manche Druckfehler vermeiden lassen. Im ganzen eröffnet das Buch vom modernen exegetischen Standpunkt aus in sehr lebendiger Sprache und geistvoller Art einen guten Zugang zum N. T. und kann deshalb warm empfohlen werden.

PESCH RUDOLF, *Naherwartungen*. Tradition und Redaktion in Mk 13. (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament.) (275.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1968. Leinen DM 32.—.

Das schwer zu erklärende Kapitel Mk 13, das die sogenannte Parusierede Jesu enthält, hat in letzter Zeit mehrere Spezialuntersuchungen erfahren. Wenn Pesch darüber ebenfalls eine Arbeit schreibt, so tut er es von der Meinung her, daß die bisherige Forschung zwar seit langer Zeit viele richtige Beobachtungen gemacht hat, die in den Besitz der Exegese übergegangen sind, daß aber manche Beurteilung keineswegs allgemein anerkannt wurde. Darum sucht er mit Hilfe der modernen redaktionsgeschichtlichen Methode einen neuen Zugang zu diesem Kapitel (14); dabei bleibt er sich nüchtern bewußt, daß sein Auslegungsversuch nur als Hypothese verstanden werden kann (15).

Der Vf. legt im 1. Kapitel die Forschungsgeschichte seit 1954 vor; sie läßt erkennen, daß eine „Sonderung von Tradition und Redaktion“, und zwar „Vers für Vers“, ja „mitunter Wort für Wort“, vorgenommen werden muß (47), wenn die Forschung weiterkommen will. Das 2. Kapitel fragt nach der Stellung von Mk 13 im Aufbau des zweiten Evangeliums. Der Vf. findet, daß dieses Stück „nicht in den kunstvollen Aufbau des Markusevangeliums“ paßt, daß es aber „als Einschub besonderes Gewicht“ hat (65), ja für den Evangelisten „offensichtlich . . . das aktuellste Kapitel“ ist (66). Es stammt „unbezweifelt vom Evangelisten selbst“ und ist „nicht etwa von einem späteren Redaktor eingearbeitet“ worden (70). Das 3. Kapitel behandelt die Struktur von Mk 13. Das 4. Kapitel befaßt sich auf mehr als 100 Seiten mit einer sehr ins einzelne gehenden Analyse des untersuchten Stückes. Es folgen noch zwei Kapitel: das 5. über die vormarkinische Tradition in Mk 13 und das 6. über die Redaktion dieses Abschnittes. Der Vf. nimmt als dem Evangelisten vorliegende Traditionen an „nur Einzellogien, Spruch-

gruppen, Gleichnisse und ein apokalyptisches Flugblatt“ (203). Dieses „Flugblatt“ stammt vielleicht aus der Zeit um 40 n. Chr., als Kaiser Caligula sein Bild im Tempel zu Jerusalem aufstellen wollte (217). Nach der Katastrophe von 70 hat dieses Blatt möglicherweise Schwärmer zur Erwartung veranlaßt, daß der Zerstörung des Tempels unmittelbar das Ende folgen muß (219). So entstand eine falsche, apokalyptische Naherwartung, auf die der Evangelist mit Kap. 13 reagiert (221). Auch er meint, daß das Ende bevorsteht (227), aber im Gegensatz zu den Schwärmern, „die das Ende berechnen und an die Zerstörung des Tempels knüpfen wollen“ (231), löst er diese Verbindung, indem er den Jüdischen Krieg und das Ende auseinanderhält und betont, daß niemand, selbst nicht der Sohn, die Zeit des Endes kennt (236). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Stellenregister beschließen das Buch.

Die Untersuchung verrät einen erstaunlichen Fleiß. Der Vf. hat die einschlägige Literatur wirklich studiert und ausgiebig eingearbeitet. Die Thesen sind freilich nicht selten kühn; das gilt vor allem für die vom Vf. betonte „Naherwartung“ des Evangelisten, die sich apologetisch von der der Schwärmer abheben soll. Hier müssen weitere Forschungen prüfen, ob diese Vorstellung sich halten läßt oder nicht. Sicher hat der Evangelist eine apokalyptische Tradition verarbeitet, aber ob man von einem „apokalyptischen Flugblatt“ (207 f u. ö.) reden kann, scheint doch etwas gewagt, solange man „Flugblatt“ in der üblichen Bedeutung dieses Wortes nimmt. Dieses „Flugblatt“ hat nach dem Vf. die Bewohner Jerusalems zur Flucht aufgefordert (215). Nun soll der Evangelist, der, dem Vf. zufolge, erst nach der Zerstörung des Tempels und der Einnahme Jerusalems schreibt, aus jenem „Flugblatt“ die Aufforderung zur Flucht (Mk 13, 14) übernommen haben, was zu dieser Zeit, also schon nach der Katastrophe, der man entkommen wollte, keinen Sinn mehr hat. Aus dem gleichen Grund erscheint es auch fraglich, ob der viel diskutierte „Greuel der Verwüstung“ (Mk 13, 14) mit dem Vf. auf die Zerstörung des Tempels bezogen werden kann (142 f); denn so kommt das Signal zur Flucht, das jener Greuel gibt, zu spät. Der Vf. sucht sich freilich zu helfen, indem er die Flucht aus „Judäa in die Berge“ (Mk 13, 14) als Aufforderung versteht, „sich vom Judentum abzusetzen“ (226; vgl. 229 f, 233–235). Ist das aber nicht eine unzulässige Allegorisierung des Textes? Pesch setzt sich auch mit der berühmten Stelle Mk 13, 32 auseinander, die oft als Beweis dafür angesehen wird, daß Jesus selbst sich in seinem Verhältnis zu Gott als den „Sohn“ bezeichnet hat. Nach dem Vf. liegt zwar der Stelle ein authentisches Wort Jesu zugrunde, aber es ist erweitert; insbesondere soll die Aussage:

„auch nicht der Sohn“ (weiß Tag und Stunde des Endes) nicht von Jesus selbst, sondern vom Evangelisten stammen (192 f.). Vielleicht hat Pesch recht; denn das Argument, daß die spätere Christologie kaum diese Aussage vom Nichtwissen des „Sohnes“ eingefügt hätte, weil sie nicht in ihr Christusbild paßt, überzeugt nicht ganz angesichts von Jo 14, 28, welche Stelle ähnliche dogmatische Schwierigkeiten bereitet wie Mk 13, 32 und doch wohl spätere Bildung ist. Während viele Exegeten aus der Parusiepredigt des Mk, die Tempelzerstörung und Weltende nicht sauber voneinander abhebt, schließen, daß das Evangelium noch in den sechziger Jahren geschrieben ist, zieht Pesch den umgekehrten Schluß: Der Evangelist blickt bereits auf den Untergang des Tempels zurück, weil er sich gegen die Auffassung wendet, daß Tempelzerstörung und Endvollendung in einem apokalyptisch-berechenbaren zwangsläufigen Zusammenhang stehen (105 f.); dann wäre Mk erst nach 70 geschrieben, was der Vf. durchwegs vertritt. Dieser Ansatz steht und fällt mit der Frage, ob das vom Vf. vorausgesetzte „apokalyptische Flugblatt“ die Rolle gespielt hat, die Pesch ihm zuschreibt. So bleibt manches hypothetisch, worüber Pesch sich auch klar ist, und bei mancher Beurteilung kann man mit guten Gründen auch anderer Meinung sein (erwähnt sei noch die S. 85 vorgebrachte Kritik über den Ausruf eines Jüngers Mk 13, 1). Aber der Vf. hat sich mit seinem schwierigen Thema in so gründlicher Weise auseinandergesetzt, daß die weitere Forschung sein Buch nicht übergehen darf.

München *Johann Michl*

PESCH RUDOLF, *Neuere Exegese — Verlust oder Gewinn?* (176.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Kart. lam. DM 13.80.

Das Buch stellt eine Sammlung von fünf Vorträgen bzw. Aufsätzen dar. Es befaßt sich mit methodischen Problemen der Exegese, hermeneutischen Grundfragen, wie Mythologie und Entmythologisierung, existenzieller Interpretation etc. Es bietet eine Orientierung über den Stand der Forschung bezüglich der Entstehung des N. T., das Werden des Kanons, der Evangelienschriften und der übrigen ntl. Literatur. Es behandelt die verschiedenen Zugänge und Notwendigkeiten des exegetischen Geschäfts und bringt im letzten Abschnitt ein konkretes Beispiel angewandter Theorie in Form einer Exegese von Mk 1, 29—31 par., der Perikope von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus.

Die Beiträge scheinen von unterschiedlichem Wert zu sein. Die Behandlung der hermeneutischen Frage verrät gute Kenntnis und vor allem selbständige und richtungweisende Verarbeitung der einschlägigen Literatur. Der 2. Beitrag versucht diese Grundfrage der Exegese wie der Theologie überhaupt in allgemeinfäßlicher und einleuchtender Art dem Leser nahezubringen. Weniger bedeut-

sam mutet der dritte Beitrag „zur Entstehung des Neuen Testaments“ an, insofern es sich um Einleitungsfragen handelt, die in vielen ähnlichen Büchern der Sekundärliteratur in ähnlicher Weise verarbeitet und zu finden sind. Über das genaue und streng methodisch gearbeitete Exempel einer praktischen Exegese im letzten Abschnitt wird man diskutieren können, insofern die Auspräparierung eines vormarkinischen Textes trotz der angeführten Gründe immer problematisch sein wird.

Aufs Ganze gesehen, erfüllt das Buch sicherlich gut seinen im Vorwort angegebenen Zweck, durch Information breiterer Bibelleserkreise für die heutige ntl. Exegese zu werben. Man hätte aber von dieser Zielsetzung her vielleicht besser getan, den Titel des Werkes anders zu formulieren, denn die „Verlust“-frage wird nicht behandelt.

Graz

Franz Zeilinger

PATROLOGIE

SCHLÄPFER LOTHAR (Hg.). *Das Leben des heiligen Johannes Chrysostomus.* (Heilige der ungeteilten Christenheit. Dargestellt von den Zeugen ihres Lebens. Hg. von W. Nigg und W. Schamoni.) (240.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1966. Leinen DM 14.80.

Das Buch bietet den Dialog zwischen Palladius, einem Freund und Amtsbruder des hl. Johannes Chrysostomus, und dem römischen Diakon Theodor. Dabei wirkt der Gesprächsanteil des Diakons bescheiden, stellenweise fast funktionslos. Es ist Palladius, der mitteilt und belehrt; mitunter sind es auch im Wortlaut eingebaute geschichtliche Dokumente, die zu uns sprechen, was natürlich den Quellenwert erhöht. Andererseits hat die Schrift eine deutliche Tendenz; sie will den Heiligen als exemplum hinstellen, vornehmlich als exemplum sacerdotis, wie aus den vielen eingestreuten Ermahnungen und Warnungen klar hervorgeht. Aus diesem Grund erhält man auch nicht den ganzen Chrysostomus, sondern nur den guten! Seine Härte, seinen Sarkasmus, seine schneidende Ironie, seinen Antisemitismus müssen wir schon aus seinen eigenen Werken kennenlernen. Die Übertragung Schläpfers ist modern und lesbar, die Bildsprache des Originals ist trefflich eingedeutscht (vgl. z. B. 122). Da wir hier überdies die erste vollständige Übersetzung des antiken Werkes in unsere Muttersprache vor uns haben, ist das Bändchen in einer an sich schon willkommenen Reihe besonders willkommen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

SCHAPER EDZARD / KARRER OTTO, *Altchristliche Erzählungen.* (96.) Zweifarbig mit ma. Holzschnitten. Verlag Ars sacra, München 1967. Linson DM 12.40.

Um die Ergebnisse der neueren Biblexegese besser abschätzen zu können, muß man sich